

Wochenblatt

Preis: vierteljährliche Pränumeration 9 ngr. in's Haus, 8 ngr. bei Abholung in der Expedition.

für

Bschopau und Umgegend.

Insertionsgebühren werden die Zeile oder deren Raum mit 1 ngr. berechnet.

(Jeden Sonnabend eine Nummer.)

N^o. 3.

Sonnabends, den 19. Januar

1856.

Verordnung des Ministerium des Innern, den Brodverkauf betreffend.

Der durch den ungünstigen Ausfall der letzten Körner-Erndte veranlaßte verhältnißmäßig hohe Stand der Kornpreise läßt es fortwährend nothwendig erscheinen, auf die Ergreifung solcher Maßregeln Bedacht zu nehmen, von denen man sich eine Verminderung der Consumtion an Brodfrüchten durch die Bevölkerung selbst versprechen darf. Als ein besonders wirksames Mittel in dieser Hinsicht ist nun aber schon früher die thunlichste Beschränkung des Genusses des Roggenbrodes in anderem, als gehörig altbackenem Zustande erkannt worden, indem nicht nur, erfahrungsgemäß, von neubackendem Brode schon des Wohlgeschmacks wegen mehr, als zur Sättigung nöthig, verzehrt zu werden pflegt, sondern auch nach wissenschaftlichen Untersuchungen das neubackene Brod im Verhältniß zu dem einige Tage ältern Brode einen sehr beträchtlichen Mindergehalt an wirklichem Nahrungstoff besitzt. In Erwägung, daß hiernach durch die bloße, naturgemäße Regulirung des Brodgenusses eine der Consumtion im Ganzen zu Gute gehende Ersparniß an Brodfrucht auf dem einfachsten Wege erzielt werden kann, selbst hiervon abgesehen aber, die billige Fürsorge für den minder bemittelten Theil der Consumenten es jedenfalls erheischt, Veranlassung zu treffen, daß dieselben nicht in Ermangelung der Gelegenheit ihren von Tag zu Tag zu erholenden Brodbedarf im altbackenen Zustande zu erlangen, zu größerer als den zur Sättigung und Ernährung unbedingt erforderlichen Ausgaben für diesen Zweck genöthigt werden, ist schon während der Theuerungsperiode 1846—47 durch allgemeine Anweisung der Polizeibehörden dahin Anordnung erfolgt, daß der Verkauf von neubackendem Brode den Bäckern und Brodverkäufern, so lange sie nicht zugleich altbackenes Brod vorräthig und ausliegen haben, bei Strafe untersagt werde. Auch hat das Ministerium des Innern seitdem wiederholt in den Jahren 1853 und 1854, auf Anlaß des Wiedereintritts der höheren Kornpreise, die nämliche Maßregel in Kraft zu setzen sich bewogen gefunden und es sind zu dem Ende durch die Kreisdirectionen innerhalb ihrer Bezirke die erforderlichen Verfügungen ergangen.

Da jedoch die diesfalligen Anordnungen keineswegs allenthalben gleichmäßig befolgt zu werden scheinen, gleichwohl aber bei der noch andauernden Theuerung der Lebensmittel das öffentliche Interesse es erheischt, daß diejenigen, im Bereiche der Verwaltung liegenden Mittel, von welchen nach vernünftigen Grundsätzen der Nahrungspolizei ein wirksamer Einfluß wenigstens auf einige Vinderung der durch die Theuerung namentlich für die unbemittelten Volksklassen herbeigeführten Calamität sich erwarten läßt, auch mit Consequenz in Anwendung gebracht und mit Nachdruck gehandhabt werden, so wird bis auf Weiteres hiermit folgendes verordnet: 1) den Bäckern und Brodverkäufern ist der Verkauf neubackenen Brodes, so lange sie nicht auch mindestens zwei Tage altes Brod vorräthig und zum Verkaufe ausliegen haben, untersagt. 2) An denjenigen Orten, an welchen eine hierauf abzweckende Einrichtung nicht schon zeither stattgefunden hat und noch im Gange ist, mag den Bäckern und Brodverkäufern eine längstens Stägige Frist zu Beschaffung des erforderlichen Vorraths an altbackenem Brode eingeräumt werden. 3) Den Bäckern und Brodverkäufern ist es zwar zur Zeit nachgelassen, auf ausdrückliches Verlangen ihren Kunden auch neubackenes Brod zu verabreichen; es bleibt jedoch vorbehalten, wenn die Umstände es erheischen sollten, ein unbedingtes Verbot des Verkaufs neubackenen Brodes zu erlassen. 4) Zuwiderhandlungen gegen das Verbot unter 1. sind mit, im Wiederholungsfalle zu erhöhender Geldbuße von Fünf bis zu Zwanzig Thalern oder verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe zu ahnden. Hiernach haben sich alle diejenigen, die es angeht, zu achten, den Polizeibehörden aber wird andurch zur besonderen Pflicht gemacht, darüber, daß obiger Anordnung gebührende Folge geleistet werde, strenge Obacht zu führen und dem entsprechend die ihnen untergebenen Organe mit gemessener Anweisung zu versehen, etwaige Contraventionen aber unnachsichtlich zu bestrafen.

Gegenwärtige Verordnung ist nach §. 21 des Preßgesetzes vom 14. März 1851 in allen daselbst bezeichneten Zeitschriften abzudrucken. Dresden, am 31. Decbr. 1855. Ministerium des Innern.

Frhr. v. Beust. Weiß.

Die Mündel des Spielers.

(Fortsetzung.)

„„Sir,“ fuhr ich verlegen fort, um ganz aufrichtig zu sein, so glaube ich nicht redlich an Euch gehandelt zu haben, indem ich mehr gefordert, als mein Pferd werth ist. Andern habe ich nur hundertfünfzig Dollars verlangt.“

„— Und darüber beunruhigt sich Euer Gewissen jetzt? Ihr seid ein ehrlicher Bursche; aber sorgt deshalb nicht; ich will Euch ein Mittel lehren, wodurch Ihr Euch wieder zufrieden stellen könnt.“

„Mit diesen Worten zog er aus der Tasche ein Spiel Karten, dasselbe Spiel, welches hier über dem Kamin angenagelt ist.“

„— Wir wollen um zwanzig Dollars spielen, sagte er, warf zwei Goldstücke auf das todte Ross und begann die Karten zu mischen. Ich folgte seinem Beispiele und legte zwei Zehndollarstücke hin. Obgleich ich wohl fühlte, wie unrecht ich thue, so vermochte ich doch wirklich nicht, ihm zu widerstehen.“

„— Was spielt Ihr? fragte er mich und nannte wohl zwanzig Kartenspiele her, von denen ich aber nichts wußte. Dies brachte ihn etwas in Verlegenheit.“

„— Ihr spielt wohl überhaupt nicht?“

„„Ja, ein wenig alle Biere.““

„— Gut, das ist ja auch bekannt genug, und ich wundere mich, daß ich nicht daran gedacht.“

„Nachdem er die Karten gemischt, legte er sie noch einmal nieder, um eine kleine silberne Schnupstabacksdose aus der Tasche zu ziehen. Diese war mit silbernen Kügelchen gefüllt, die wie dunkelblaues Gummi ausfahen und von denen er eins verschluckte. Seine Augen aber bekamen darauf einen wunderbaren Glanz, der mich beinahe blendete.“

„Das gefallene Pferd war unser Spieltisch. Er setzte sich auf dessen Schenkel, ich kniete daneben nieder, und während er die Karten gab, that er viele Fragen an mich: wie alt ich sei, wie ich heiße, wo ich wohne, woher ich komme, wie über Alles, was mich betraf, und zwar mit einer Schnelligkeit, die ich wohl umsonst versuchen möchte, nachzuahmen. Dann sagte er:

„— Ihr seid ein ehrlicher Bursche; nehmt jetzt Eure Karten, damit wir sehen, ob Ihr eben so glücklich als redlich seid.“

„Ich spielte sehr langsam, wie ich es bei meinem Vater, der sich jeden Abend damit unterhielt, gewohnt war. Ich gewann. Es freute mich aber nicht, und ich rührte das Geld nicht an.“

„Der Fremde zog vier andere Goldstücke hervor, die nun mit meinem Gelde vierzig Dollars ausmachten, und sagte: Ich habe die Summe verdoppeln müssen; spielen wir weiter.“

„Fühlte ich mich aber vorher schon unbehaglich, so war das jetzt doppelt der Fall. Ich mochte des Fremden Geld nicht haben. Es kam mir fast vor, als befände ich mich keinem menschlichen, sondern einem übernatürlichen Wesen gegenüber.“

„Das Glück wollte, daß ich nun zum zweiten Male gewann, worauf er seine Börse zog und die Summe aufs Neue verdoppelte. Mit wahrer Herzensangst sah ich den Haufen Gold an. Achtzig Dollars lagen vor mir, und meine Wangen glühten, als ich bemerkte, daß der Fremde sein Auge auf mich gerichtet hielt. Eine Art Verzweiflung überfiel mich, in der ich die Karten wie ein Betrunkener umherwarf. Der alte Mann lachte darüber, was mir das Blut in den Adern erstarren machte. Aber weder seine Kunst und Ruhe, noch mein Entsetzen konnten das Glück wenden. Ich gewann wieder und zitterte, wie ich das Geld anblickte und ihn wieder seine Börse ziehen sah, die dieser letzte Angriff gänzlich leerte.“

„„Fremder,“ sagte ich jetzt, „ich spiele nicht länger; behaltet Euer Geld und laßt mich gehen.““

„— Weshalb? sagte er. Ihr seid ein guter Bursche und habt dabei Glück. Warum solltet Ihr nicht mein Erbe werden können? Ich will lieber, daß ein braver Bursche mein Geld gewinnt, als sonst irgend Jemand. Euer Auge wird sich daran ergözen.“

„„Aber mein Herz —“ stotterte ich.“

„— Das kommt nur auf Euch an, sagte er: Geld ist eine Gabe Gottes, wie jede andere. Wer reich ist, kann viel Gutes thun, wo ein Armer nur Wünsche hat. Sucht nur Geld zu gewinnen und wendet es weise an. Ihr werdet gewiß klüger damit verfahren, als ich gethan.“

„Bei diesen Worten schluckte er noch ein Kügelchen aus der silbernen Dose, und gab dann die Karten wieder herum. Durch seine Rede hatte ich etwas mehr Vertrauen zu ihm gewonnen, indem mir die Erwähnung Gottes wenigstens ein Beweis wurde, daß er nicht der Teufel selbst sei. Im Uebrigen fühlte ich mich aber nicht wohler als vorher, es fehlte mir nur die Kraft, ihm zu widerstehen. Ich war wie bewußtlos, nahm die Karten, wie er sie gab, zählte nicht, dachte nicht wie ich spielte, und hörte am Ende nur seine Worte: Das Geld ist Euer — Ihr seid ein Glückskind! — Damit schob er mir den Haufen Goldes hin, und warf die leere Börse darauf.“

„— Da habt Ihr auch einen Beutel, um den Gewinnst hineinzustecken.“

„„Nein, nein, Sir,“ antwortete ich, „ich kann das Geld nicht annehmen.““

„— Und warum nicht?“

„„Es ist nicht redlich verdient; ich habe nicht dafür gearbeitet.““

„— Nicht dafür gearbeitet! Wahrlich wenn Alle so denken wollten, die des Geldes bedürfen, da würde Mancher, der jetzt groß thut, mit leerem Magen die Mittagsmahlzeit vorüberziehen sehen. Nehmt nur immer das Geld.

„Ich schob Alles zurück, ausgenommen die beiden Stücke, mit denen ich angefangen, und wollte gehen.

„— Bleibt, sagte er: Ihr seid ein guter Mensch. Setzt Euch nieder; setzt Euch.

„Ich setzte mich.

„— Das Geld kann auch ich nicht annehmen, denn es gehört von Gott und Rechts wegen Euer und nur ein Mittel gibt es für mich, dasselbe wieder zu erhalten: nämlich wenn ich es gewinne. Ich will das Pferd dagegen einsetzen.

3.

„Mein Herz klopfte heftiger, als er auf das Ross zeigte. Nicht etwa, daß ich gewünscht hätte, es wieder zu gewinnen; nein, ich würde es nur angenommen haben, wenn er das Geld dafür behalten hätte. Ich konnte dem alten Manne nichts abschlagen. Ein sonderbares Mitleiden fühlte ich mit ihm, und betrachtete ihn wie einen guthmüthigen, reichen Wahnsinnigen. Er nahm ein drittes Kugeln und mischte die Karten.

„— Ihr habt viel Glück, sagte er, und scheint ein braver Bursche zu sein; ich wüßte daher keinen Grund, warum Ihr nicht mein Erbe werden könntet. Ihr seid nicht verheirathet?

„„Nein,“ war meine Antwort.

„— Aber Ihr habt gewiß eine Geliebte? Bei einem jungen Manne von fünfundzwanzig Jahren ist das gewöhnlich der Fall.

„„Bei mir aber nicht. Unsere Gegend ist menschenarm, und es gibt da wenig Frauenzimmer, unter denen ich mir eins zum Weibe wünschte.“

„— Ihr seid doch nicht etwa so eitel, Euch zu gut für ein armes Mädchen zu dünken?

„„Nein, gewiß nicht, Sir. Aber mir scheint, man müsse eine ganz eigene Art Zuneigung für ein Frauenzimmer fühlen, ehe man den Gedanken fassen sollte, sie zum Weibe zu nehmen. Und dies Gefühl hat mir noch keine eingelöst.“

„— Ihr scheint schwer zu befriedigen. Doch Ihr habt auch wieder Recht; eine Heirath ist leichter geschlossen als aufgelöst. Es gibt aber Mädchen —

„Er brach ab; ich erwartete, daß er mehr sagen würde, doch er theilte die Karten aus und das Spiel begann.

„— Nun, Rayner, fuhr er freundlich fort, ich habe vortreffliche Karten; nehmt Euch daher zusammen und spielt gut, vielleicht gewinnt Ihr das edle Ross wieder.

„Ich hatte ebenfalls gute Karten, dabei Hoch

und Niedrig und das Spiel selbst sicher in der Hand.

„— So spielt aus! sagte er, und ich warf das Coeur-Aß hin, was Ihr jetzt noch oben auf den Karten seht.

„— Ihr seid ein glücklicher Mensch, Rayner! rief er, den Buben darauf gebend, das einzige Coeur, das er in der Hand hielt. Das Spiel war damit zu Ende und ich Eigenthümer von Pferd und Geld. Ich sprang auf und rief: „Glaubt nicht, Herr, daß ich Euch Eures Pferdes und Geldes berauben will. Ich weiß wirklich nicht, weshalb ich so lange mit Euch gespielt, wenn ich es nicht aus Gefälligkeit gegen Euch gethan. Behaltet Euer Geld und gebt mir mein Pferd, oder wenn Ihr das Pferd wollt, so gebt mir die hundertfünfzig Dollars, die es werth ist, und steckt das Uebrige zu Euch, denn ich mag keinen Cent mehr.“

„— Ihr seid ein wirklich guter Mensch, Rayner, und doch würden solche Worte von heftigeren Leuten, als ich, vielleicht mit einer Kugel beantwortet werden. Ja, wäre ich noch der Knabe, der ich gewesen, möchte es für Euch gefährlich gewesen sein, selbst jetzt noch mit mir so zu reden. Die Ehre erfordert die Bezahlung dessen, was im Spiele verloren wurde, und der Gewinner muß es annehmen. Hier ist Euer Geld und jenes Pferd gehört auch wieder Euch. Ich bin aber deshalb noch nicht zu Ende. Erinnert Euch, wie ich vorhin gesagt, daß Ihr ein guter Mensch wäret und obendrein glücklich seid. Dazu liebe ich Euch, obgleich Eure Grundsätze wohl noch nicht ganz fest sind; aber Ihr habt starke Aussicht, mein Erbe zu werden; doch müssen die Karten vorher noch entscheiden. Ich hoffe, Ihr seid nicht ungeneigt, mir die Möglichkeit zu verschaffen, mein Geld und das Pferd wieder zu gewinnen?

„„Gewiß nicht. Ich wünsche es sogar von Grund meiner Seele!“ war meine Antwort.

„— Glaubt etwa nicht, sagte er, daß ich, nachdem Ihr meine Börse geleert, nichts weiter besitze. Ich habe noch einen Brillantring und eine Brustnadel. Beides ist etwas mehr werth, als Euer gewonnenes Geld und das Pferd, und ich bin fest entschlossen, sie dagegen einzusetzen.

„„Nein, Herr,“ erwiderte ich schnell, „ich will nur das Geld verspielen, aber nicht das Pferd oder dessen Werth.“

„— Wie es Euch gefällt. Aber, mein junger Freund ich habe weder Ring noch Nadel bei mir, und obgleich es lächerlich erscheinen mag, etwas zu setzen, von dessen Dasein der Gegner nicht einmal überzeugt sein kann, so bleibt mir hier kein anderer Ausweg, als ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß Ihr sie bekommen sollt, sobald Ihr sie gewinnt. (Fortsetzung folgt.)

Tagesgeschichte.

Sachsen. Die Leipziger Messe ist im Ganzen für eine Neujahrsmesse sehr befriedigend ausgefallen. Selbst in Tuchen hat noch ein recht leidlicher Absatz — freilich nur zu den bereits erwähnten gedrückten Preisen — stattgefunden; besonders lebhaft aber war der Verkehr in wollener und gemischter Manufactur, und namentlich war sächsischer Poil de chèvre ein außerordentlich gesuchter Artikel. Auch das Kürschnergeschäft ging recht gut.

Am 6. Jan. haben auf der neuerbauten Leipzig-Weißenfelder Eisenbahn die bauleitenden Techniker die erste Probefahrt mit einer Locomotive und einer daran gehängten Lowry von Corbetta, dem Anschlußpunkt an die Thüringische Eisenbahn, bis an den Gottesacker vor Gohlis vorgenommen. Die Fahrt ergab ein völlig befriedigendes Resultat, und wenn bald mildere Witterung anhaltend eintreten sollte, würde mithin die Eröffnung der Bahn in ziemlich nahe Aussicht gestellt sein.

Bei Annaberg beobachtete man am 5. Jan. früh zwischen 9 und 10 Uhr eine schöne Naturerscheinung. Von der Sonne aus zeigte sich in horizontaler Richtung, sowohl südwärts als auch nordwärts, in gleichweiter Entfernung von ungefähr 15 Grad, je eine ovale, nicht scharf begrenzte Kugel, an Glanz fast der Sonne ähnlich und ungefähr den vierten Theil größer als dieselbe. Von jeder dieser Kugeln aus erhob sich, erst gerade, dann sehr gekrümmt nach der Sonne zu, ein weißer, etwas röthlich gefärbter Streifen gegen den Zenith und endigte so spitz wie die Mondschel.

Am 12. Januar früh hat sich der Stadtrichter und Advokat B. in Rochlitz erschossen. Rassen-defecte scheinen die Ursache des Selbstmordes gewesen zu sein. B. hinterläßt eine Frau mit neun Kindern.

Am 12. Januar d. J. starb in Schindelbach (Parochie Großrückerwalde) der arme Handarbeiter Christian Friedrich Siegert in einem Alter von 82 Jahren, welcher in einer 60jährigen Ehe mit seiner noch lebenden, in gleichem Lebensalter stehenden Ehefrau eine Nachkommenschaft von 88 Seelen erlebt hat; nämlich 8 Kinder, 60 Enkel und 20 Urenkel. Von diesen leben noch 7 Kinder, 48 Enkel und 17 Urenkel.

In Großenhain ist das große Eckhardt'sche Fabriketablisement mit den meisten Nebengebäuden abgebrannt. Der Schaden wird auf 100,000 Thlr. geschätzt. Die Steinpappe, mit welcher einige Gebäude gedeckt waren, soll sich hierbei sehr gut bewährt haben, indem sie eine nur geringe Gluth giebt.

Preußen. Wir theilten neulich mit, daß der englische Minister sich gegen den preussischen Gesandten tadelnd über die Theilnahme hoher preussischer Officiere an dem von der russischen Gesandtschaft in Berlin veranstalteten Ledeum ausgesprochen habe. Auch preussischer Seits ist höheren Orts entschiedene Mißbilligung darüber kundgegeben und dieser Schritt

als eine unpassende und mit der militärischen Stellung nicht zu vereinbarende Darlegung politischer Ansichten bezeichnet worden.

Wie der „Bos'schen Zeitung“ aus Wien geschrieben wird, sind Baiern, Sachsen, Württemberg, Hannover, Baden und Hessen-Darmstadt diejenigen deutschen Staaten, welche bis jetzt nach Petersburg Noten mit der Mahnung zum Frieden geschickt haben.

Oesterreich. Den 9. Jan. werden die Schlusconferenzen der Münzvereinigung eröffnet werden. Oesterreich nimmt den 21 Guldenfuß an und ordnet eine Umprägung seines Silbergeldes an. Ueberdies soll eine deutsche Bundesmünze im Werthe von 2 preuß. Thalern oder 3 österr. Gulden eingeführt werden.

Frankreich. Der in Paris unter dem Vorsitz des Kaisers am 10. Jannar zusammengetretene Kriegsrath ist aus folgenden Personen zusammengesetzt: Prinz Jerome Bonaparte, Herzog von Cambridge, Prinz Napoleon, Lord Cowley, Admiral Dundas, Admiral Lyons, General Airey, General della Marmora, Marschall Baillant, Graf Walewski, General Canrobert, General Bosquet, General Niel, General Martimprey, Admiral Hamelin, General Jurieu und Admiral Benaud. Der Zweck dieses Kriegsrathes soll darin bestehen, die Regierung über verschiedene militärische Combinationen aufzuklären, den möglichen Eventualitäten zuvorzukommen und deren Erfordernisse zu ordnen.

Dänemark. Nach der Mittheilung Stettiner Blätter hat die Eröffnung der Sundzollconferenzen stattgefunden unter Bethheiligung der betreffenden Gesandten (Frankreich und England) und des russischen Commissars v. Tengoborsky.

Türkei. Einem amtlichen Berichte des Finanzministers zufolge hat der türkische Staatschatz in den 28 Monaten, vom 27. Mai 1853 bis 27. September 1845, an außerordentlichen Kriegskosten die Summe von 11,200,000 Pfd. St. verausgabt.

Der Kaiser von Frankreich hat dem Sultan einen Orden verliehen, welchen Letzterer auch gegen alles Gesetz angenommen hat. Dies Ereigniß erregt bei der türkischen und europäischen Bevölkerung großes Aufsehen, weil es bisher Brauch war, daß kein Prinz oder Sultan christliche Orden tragen durfte. Die expresse für den Sultan gefertigte Ordensdecoration soll übrigens einen Werth von 50,000 Frs. haben. Ferner erzählt man, der Sultan habe sich dem Adet (Herkommen) im Davi-Seadet (Serail) entgegen zu Anfang December durch den Scheich-ul-Islam mit einer seiner Favoritinnen ehelich verbinden lassen, was eine Odalistenrevolution hervorgerufen und der Kiajachatun (Oberhofmeisterin), die als Urheberin desselben gegolten, beinahe das Leben gekostet hätte. —

Die Civilliste des Sultans, welche bisher monatlich 6½ Mill. Piaster betrug, hat neuerdings auf 10 Millionen = 600,000 Thlr. erhöht werden müssen; Grund dieser Maßregel ist die zunehmende Theuerung in Constantinopel. Dazu kommt, daß der Sultan aus seinem Privatschatz 60 Millionen Schulden zu

zahlen übernommen, welche die Sultaninnen gemacht haben. So hat die Sultanin Adile, die Gemahlin Mehemed Ali Paschas, 15 Millionen und die Sultanin Fatma, welche vor einem Jahre an Ali Ghaleb Pascha verheirathet wurde, 10 Millionen Piaster Schulden gemacht. (1 türk. Piaster ist = 1 Rgr. 8 Pf.) Die Eheuerung in Constantinopel ist außerordentlich; ein Fremder muß für die tägliche Unterhaltung in einem Gasthose 1½ Pfund Sterl. zahlen.

Orientalische Nachrichten.

Die Antwort auf die österreichisch-westmächlichen Friedensbedingungen ist am 12. Januar in Wien eingetroffen, und zwar nicht durch den Graf Esterhazy sondern auf directem Wege. Sie ist durch den Fürsten Gortschakoff dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilt worden. Wie wir vermuthet und uns auch in vor. Nr. dahin ausgesprochen haben, ist dieselbe keine ablehnende, aber auch keine unbedingt annehmende, sondern eine ausweichende. Sie ist eher als ein Gegenvorschlag anzusehen, wie als eine Antwort, und man merkt an der ganzen Abfassung, daß Rußland daran gelegen ist, Oesterreich wieder einigermaßen zufriedenzustellen, um nicht auch diese Macht im nächsten Frühjahr unter seinen Feinden zu sehen. In den von den Verbündeten gestellten Friedensbedingungen war, wie schon mitgetheilt, in dem ersten Punkte das Verlangen an Rußland gestellt worden, einen kleinen Theil von Bessarabien, soweit solches unmittelbar an die Donau stößt, abzutreten, um dadurch die Freiheit der Donauschiffahrt zu sichern. Dies Verlangen hat Rußland abgelehnt. Ferner haben sich die Verbündeten in einem fünften Punkte das Recht vorbehalten, den vier ersten Garantie-Punkten noch besondere Bedingungen hinzuzufügen. Auch dies verwirft Rußland. Und endlich hat es bei dem Punkte, welcher von der Neutralisirung des schwarzen Meeres handelt, eine Aenderung vorgeschlagen, die dahin geht, daß es nur Rußland und der Türkei gestattet sein soll, im schwarzen Meere eine von diesen Mächten noch zu bestimmende Anzahl Kriegsschiffe zu halten; was so viel heißt, als Rußland will sich dadurch wiederum die Herrschaft im schwarzen Meere aneignen; denn wie weit die russische Seemacht der türkischen überlegen ist, braucht wohl nicht erst erörtert zu werden. Mögen nun auch einige Zeitschriften diese Antwort als eine im versöhnlichen Geiste gehaltene und von friedlichen Gesinnungen durchdrungene ansehen, und darauf Friedensausichten bauen, mag sich Oesterreich durch dieselbe wieder abhalten lassen, eine entschiednere Stellung Rußland gegenüber einzunehmen, so sind wir doch fest überzeugt, daß der Krieg im nächsten Frühjahr mit noch größerer Erbitterung fortgesetzt werden wird. Die Westmächte bekümmern sich, wie es scheint, um die Antwort weiter nicht, seitdem sie erfahren, daß Rußland ihren Vorschlägen eine rück-

haltlose Annahme nicht hat zu Theil werden lassen, sondern arbeiten mit um so größerem Eifer an der Ausrüstung zum nächsten Feldzuge fort; denn sie haben sich, wie verlautet, auch mit Oesterreich dahin vereinigt, sich auf Friedensunterhandlungen nur dann einzulassen zu wollen, wenn die bekannten 5 Punkte unverändert als Grundlage derselben angenommen werden. — Preußen bleibt consequent auf seiner Neutralität stehen, und bemüht sich, nach allen Seiten hin friedliche Gesinnungen auszustreuen. Es hat erst die österreichischen Bedingungen Rußland zur Annahme empfohlen und thut jetzt ein Gleiches mit der russischen Antwort Oesterreich gegenüber. — Wie sich Oesterreich nunmehr verhalten wird, muß uns die nächste Zukunft lehren. Von einigen Seiten wird die Nachricht mitgetheilt, Oesterreich habe die russischen Gegenvorschläge bereits abgelehnt, und dem russischen Gesandten am Wiener Hofe, Fürst Gortschakoff, sei durch Graf Buol angedeutet worden, die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Höfen würden mit dem 18. Januar abgebrochen werden; jedoch bedarf diese Nachricht jedenfalls noch der Bestätigung. Wir würden nicht an der Glaubhaftigkeit derselben zweifeln, wenn im vorigen Jahre nicht schon ein ähnlicher Fall vorgekommen wäre.

Am 22. Decbr. um 2 Uhr Nachm. wurde eins der berühmten 5 Trockendocks in der Karabelnaja von den Franzosen gesprengt. Man hatte 2000 Pfd. Pulver hierzu verwandt. Die übrigen Docks sollen in etwa 8 Tagen gesprengt werden. In der Krim ist die ungewöhnlich strenge Kälte noch immer anhaltend und die Posten an der Tschernaja sind dadurch den größten Leiden ausgesetzt. — Kamiesch wird jetzt im großartigsten Maßstabe befestigt und man glaubt daraus schließen zu dürfen, daß die Verbündeten ihre Truppen mit dem Frühjahr aus der Krim zurückziehen und nur einige Küstenpunkte besetzt lassen werden, um den Krieg auf ein anderes Terrain übertragen zu können. — Am 28. December haben französische Freiwillige einen 100 Mann starken russischen Vorposten überrumpelt und dabei 18 Russen getödtet und 18 gefangen genommen. — Binnen Kurzem wird das Feuer der Verbündeten auf die Nordforts beginnen.

Die Nachrichten vom asiatischen Kriegsschauplatz lauten noch immer sehr niederschlagend. Die Hoffnungen der Pforte, an den Bergvölkern des Kaukasus Verbündete im Kriege gegen Rußland zu erhalten, sind nun ganz verschwunden. Alle jene tscherkessischen Häuptlinge, welche sich im Lager Omer-Paschas eingefunden hatten, um im günstigen Falle später mit ihren Schaaren sich seinen Truppen anzuschließen, sind jetzt aus Sugdidi verschwunden, und die christlichen mingrelischen Fürsten und Edelleute, welche entschlossen waren, noch den Erfolg des Kampfes abzuwarten, haben sich alle nach Kutais geflüchtet. Omer, welcher bei seinem ersten Vordringen einen Hof einheimischer Fürsten um sich hatte, steht nun mit seinen

Truppen ziemlich verlassen da. Seine Feinde in Constantinopel sprengen die unsinnigsten Gerüchte über ihn aus. Und doch scheint sich die Nachricht, als ob er beim Sultan in Ungnade gefallen sei, nicht zu bestätigen; denn wie verlautet, soll er über eine Armee von 120,000 Mann, welche bis Ende Februar in Asien versammelt sein soll, den Oberbefehl erhalten. Auch die Westmächte scheinen nach dem Falle von Kars ihr Augenmerk auf den asiatischen Kriegsschauplatz gerichtet zu haben und werden nun gewiß Alles aufbieten, dem Vordringen der Russen daselbst ein Ziel zu setzen. — General Murawiew hat beschlossen, Kars zu befestigen, um sich daselbst dauernd festzusetzen. Für diesen Winter ist nicht zu befürchten, daß er weitere Schritte gegen Erzerum thun werde.

Neueste Nachrichten.

Die oben angeführte Nachricht, daß Oesterreich dem Petersburger Cabinet habe eröffnen lassen, daß es seine diplomatischen Beziehungen mit Rußland abbrechen werde, wenn bis zum 18. Januar keine unumwundene Annahme der Friedensbedingungen erfolgt sei, wird auch nach der neuesten Zeitung bestätigt.

Eine telegraphische Depesche aus Wien vom 16. Januar meldet, daß Oesterreich seine Beurlaubten wieder einberufe. (Steht mit der obigen Nachricht in Verbindung.)

Das Trinkgeld.

Vor einiger Zeit kam ein Mann, sehr anständig gekleidet, mit großem Schnurr- und Backenbart, zu einem Pariser Arzte. „Der Herr ist zu Hause, bescheidet ihn der Bediente im Vorzimmer, aber sein Zimmer ist ganz voller Leute!“

„Ich habe nicht Zeit, lange zu warten, antwortete der Unbekannte, geben Sie mir nur ein Stück Papier, ich will ein paar Worte schreiben.“

Der Bediente öffnet einen Schreibtisch, der im Vorzimmer steht und worin einige Fünfrankenstücke liegen, gibt dem Kranken Schreibzeug und Papier und geht in ein anstößendes Zimmer, um dort seine Arbeit, in der er unterbrochen wurde, fortzusetzen. Nach fünf Minuten ruft der Fremde den Bedienten noch einmal, läßt sich eine Oblate von ihm geben, siegelt den Brief damit und befehlt, ihn so bald als möglich dem Arzte zu übergeben, da er Dringendes enthalte. Dann drückt er dem Bedienten einen Fünfrankenthaler in die Hand und verläßt ruhig das Haus. Nach einer halben Stunde lieft der Arzt den Brief; er enthält wörtlich Folgendes: „Verehrter Herr! Dreimal habe ich mich bei Ihnen in der Hoffnung eingestellt, ich würde Gelegenheit finden, Ihre Kasse um einige Tausendfrankenbilletts erleichtern zu können; aber Ihr Bedienter scheint wenig geneigt, mich Ihren Schatz inspiciiren lassen zu wollen. Ich kam zu zwei Malen als Herr Encorbalon, und gab mich für einen Ihrer Mitbürger im Dienste der Menschheit aus, aber beide Male vergeblich; heute wagte ich als schnurrbärtiger Fashionable einen dritten Versuch;

wieder war es mir unmöglich, in Ihr unglückliches Zimmer zu dringen. Nun verlangte ich Papier, Ihr Bedienter öffnet einen Schreibtisch, ich sah darin Fünfrankenstücke liegen, und das reizte mich. Ich setzte mich also hin und schrieb, um allein zu bleiben. Ihr Bedienter pugte und wusch indessen im anstößenden Salon, und ich kehrte mittlerweile seinen Schreibtisch aus; ich finde darin dreißig Franken, die ich, da mein Brief ohnehin lang genug ist, in die Tasche steckte. Ehe ich aber auf und davon gehe, will ich noch Ihrem Bedienten in Anerkennung seines Dienst-eifers und seiner Artigkeit fünf Franken schenken. Der arme Teufel denkt gewiß nicht, daß ich ihn befehle, da er es mir unmöglich gemacht hat, seinen Herrn zu bestehlen. Uebrigens ist er ein braver Bursche: Sie können sich freuen, einen solchen Bedienten zu haben. Empfangen Sie, verehrter Herr, die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung. Ambray Goulon.

Der Schelm hatte wirklich dem Bedienten dreißig Franken gestohlen und ihm fünf davon in Form eines Trinkgeldes zurückerstattet.

Die letzten Worte von Sterbenden.

Napoleon hauchte seinen Geist aus, indem er rief: „Feldherr!“ Byron: „Laßt uns schlafen.“ Wel- son: „Einen Kuß!“ Nero: „Und so bewahrt ihr mir die Treue?“ Alfieri: „Drückt mir die Hand mein Theurer, ich sterbe.“ Minister Chesterfield: „Gebt mir einen Stuhl.“ Hayda: „Gott erhalte den Kaiser.“ der berühmte Philolog Haller: „Die Ader schlägt nicht mehr.“ Göthe: „Licht, mehr Licht.“ Die Königin Elisabeth von England: „Alle meine Schätze für eine einzige Minute.“ Cardinal v. Beauford: „Wie, giebt es denn kein Mittel, den Tod zu unterjochen?“ Hugo Grotius: „Laßt uns ernst werden.“ Tasso: „In deine Hände o Herr!“ Anna Boleyn, indem sie ihren Hals mit den eigenen Fingern maß: „Er ist klein, sehr klein.“ Thomas Marus, da er das Schaffot bestieg: „Ich bitte euch, helft mir hinaufsteigen, denn um hinabzusteigen habe ich Hülfe nicht von Nöthen.“ Walter Scott: „Es ist als fühlte ich mich neu geschaffen.“ Jefferson: „Ich empfehle meine Seele Gott und meine Tochter dem Vaterlande.“ Washington: „Es geht gut.“ J. G. Adams: „Die letzte Sache, die man auf Erden macht.“ Garrison: „Ich wünsche, daß ihr die wahren Grundsätze der Regierung begreift und sie den Menschen bekannt macht, sonst verlange ich nichts.“ Taylor: „Ich versuchte meine Pflicht zu thun.“ Friedrich V. v. Dänemark: „Auch nicht ein Tropfen Blutes klebt an meinen Händen.“ Mozart: „Sprich nicht von Trost, meine Emilie; nun denn nimm meine letzten Noten, setze dich ans Piano und singe mir die Hymne der heiligen Mutter Gottes, daß ich ein anderes Mal diese Töne vernehme, die mir durch so lange Zeit ein Vergnügen und eine Stärke waren.“ Karl II.: „Habt Acht, daß Nelly nicht Hunger leidet.“ Mira-

beau: „O, daß ich sterbe bei den Tönen einer himmlischen Musik!“

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Septuagesima.

Beichte und Communion früh 8 Uhr (Herr Diac. Linke.)

Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Pastor Nühle über Röm. 12, 11—12.

Nachmittagspredigt 1/2 1 Uhr: Hr. Diac. Linke. über Joh. 2, 23—25.

Getauft: Mstr. K. G. Frenzel's, B. u. Web., S. — Mstr. F. J. Täubner's, B. u. Web., T. — Chr. G. Winkler's, Web. u. G., S. — Der B. R.

Stöckel T. — Der D. Gensel S. — Der H. T. Schönherr in Wischdorf T. — Chr. F. Uhlmann's, Königl. Baldauff. in Wischdorf, T. — Mstr. J. G. Bauer's, Hausbes. u. Strypw. in Gornau, T. —

Getraute: H. H. Schöne, zuk. B. u. Webmstr. hier, mit C. A. Stöckel hier — Herr C. F. Schuber, B. in Chemnitz u. Kaufm. in Schl. Porschen-dorf, ein Jungges. mit C. W. Vogel aus Schl. Porschendorf.

Beerdigte: Mstr. K. T. Niezel's, B. u. Web., j. T., 5 M. — Frau J. Chr. Richter, Mstr. Chr. G. Richter's., B. u. Web., Eheg., 29 1/4 J.; Fig. — Mstr. F. J. Ehrlich's., B. u. Web., ungetauft S., 6 1/2 T.; Chor. — Chr. F. Findeisen's, Fabrikarb. u. Maurer in Zschopenthal, j. Zw. T., 2 W. 5 T.; Chor.

Bekanntmachung.

Nachdem bei der vorgewesenen Stadtverordneten-Ergänzungswahl zu Mitgliedern Herr August Bäs, Herr Adv. Donner, Herr Heinrich Kunze als Ansässige, Herr Dr. Henze als Unansässiger, Herr Ernst Eduard Kluge, Herr August Ficker als Stellvertreter gewählt worden sind, so wird dies hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.
Zschopau, den 17. Januar 1856. Der Rath der Stadt Zschopau.
Schmid, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Seiten des unterzeichneten Königlichen Gerichts soll
den 18. März 1856
das zu dem überschuldeten Nachlasse weil. Mstr. Christian Gottlob Sättlers allhier gehörige Hausgrundstück Nr. 402 des Brandversicherungskatasters und Nr. 393 des Grund- und Hypothekenbuches für die Stadt Zschopau, welches ohne Berücksichtigung der Oblasten auf **464 Thlr.** — = — =
gewürdert worden ist, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle aushängenden Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.
Zschopau, den 8. Januar 1856. Das Königliche Gericht daselbst.
Franz. Richter.

Torf = Verkauf.

Bei den fiskalischen Torfstichen
auf der Mooshaide bei Marienberg
und
auf der Stengelhaide bei Rühnhaide
sind noch ansehnliche Quantitäten gut getrockneten Streichtorfs vorrathig und werden solche auf der Mooshaide für
— = 26 Ngr. — = pro Tausend
und auf der Stengelhaide für
— = 20 Ngr. — = pro Tausend
verkauft, was hiermit bekannt gemacht wird.
Rentamt Wolkenstein, am 15. Januar 1856. **Meinicke.**

Altes Binn kauft fortwährend **Friedrich Meißig.**
Hädern werden fortwährend gekauft bei **Carl Besser, Zschopense Nr. 457.**

Extra-Beilage

zu Nr. 3 des Wochenblatts für Zschopau und Umgegend.

Sonnabend, den 19. Januar 1856.

Eine Verlobungsfeier.

Novelle von Oswald Tiedemann.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr kam sehr heiter nach Hause. Zu Holger, den er in sein Zimmer nöthigte, äußerte er, langsam Hut und Handschuhe ablegend: „Fräulein Lauen ist sehr schön; sorgen Sie doch für ein möglichst kostbares Service und übersenden Sie es ihr mit meiner Karte!“

Der Commis war über diesen Auftrag sehr erstaunt, entledigte sich aber desselben mit gewohnter Bünlichkeit. Diese wurde von nun an in jener Beziehung öfter in Anspruch genommen, denn Welden wiederholte seinen Besuch bei der Schauspielerin sehr bald, dann täglich, und niemals, ohne sich vorher einen freundlichen Empfang durch ein Geschenk zu sichern. Die ganze Stadt sprach von der auffallenden Handlungsweise des reichen Kaufherrn. Mit seiner gewohnten Schweigsamkeit vermied er aber jede Aufklärung und zuckte die Achseln, wenn ihm ein allzu bereitwilliger Börsenfreund zu einer so glänzenden Eroberung Glück wünschte.

„Die Menschen sind doch die tollsten und verächtlichsten Schmeichler, die Gott erschaffen hat,“ äußerte er einst zu Holger, eben von der Börse kommend, wo man sich nicht oft genug nach dem Befinden der Schauspielerin erkundigen konnte.

„Wie das, Herr Welden?“

„Denken Sie sich, Holger! man gratulirt mir zu einer Verbindung mit der Schauspielerin, man geht so weit, mich nach dem Hochzeitstage zu fragen! Betrachten Sie mich. Ist eine Gestalt wie die meinige wohl fähig, auf eine so schöne, junge, reizende Dame wie Fräulein Lauen, Eindruck zu machen?“

„Der Reichthum kann Alles,“ entgegnete der Commis mit einem traurigen Gedanken an Eduard.

„Aber mein Alter, mein graues Haar, Holger!“

„Der Reichthum verjüngt auch, Herr Welden.“

Der Kaufmann zwickte mit den Augen und betrachtete seinen Commis von der Seite. Er überlegte, und nickte seinen eigenen Gedanken beifällig mit dem Kopfe zu. Nach einer Weile erhob er das Haupt, blickte durch das Fenster des Comtoirs in den Hof nach dem gegenüberliegenden Vordergebäude, trat dem Commis näher und fragte ihn im gleichgültigsten Tone: „Führen Sie eine Privatcorrespondenz mit meinem Sohne, Holger?“

Ein unwillkürliches „Ja“ entschlüpfte dem eifrig schreibenden Commis, der seine Unvorsich-

tigkeit in demselben Augenblick bereute. Verwirrt und verlegen blickte er auf seinen Prinzipal. Dieser schenkte ihm nicht die geringste Aufmerksamkeit, fuhr in seiner Betrachtung des Gebäudes fort und trommelte mit den Fingern auf einer Fensterscheibe.

„Er muß noch einige Tage wegbleiben, Holger. Schreiben Sie ihm das,“ sagte er hierauf mit dem vorigen gleichgültigen Tone; „aber recommandiren Sie den Brief, damit ich auch überzeugt sein kann, daß er jetzt noch nicht kommt!“ fügte er ironisch hinzu.

Holger, noch immer verlegen, versicherte, daß der Brief gewiß abgehen würde. Der Kaufherr wandte sich vom Fenster, blickte über die Schulter seines Commis in die vor diesem liegenden Briefe und warf die Worte hin: „Ich will heirathen, Holger.“

Dieser ließ vor Ueberraschung die Feder aus der Hand fallen und machte ein etwas auffallendes Punktum.

„Der Klecks war unnöthig, Holger. Ich will wahrhaftig wieder heirathen, ersuche Sie aber, davon vorläufig noch zu schweigen. Heute Abend wird Ihr Lieblingswunsch erfüllt. Das Vordergebäude, das seit dem Tode meiner ersten Frau geschlossen blieb, wird eben geöffnet und zum Empfange von Gästen eingerichtet. Diesen Abend haben wir große Gesellschaft und Ball. Die Einladungskarten sind bereits besorgt, der Conditior und der Koch unterrichtet. Sie sind ein hübscher Mann, Holger, es wird Ihnen nicht an Tänzerinnen fehlen; doch verschonen Sie mir zu Gefallen die Königin des Festes, Fräulein Lauen, mit einem Antrag.“

Der Kaufherr entfernte sich nach diesen Worten so langsam, mit so vollkommener Ruhe, als ob er Holger die Nachricht von der Geburt eines jungen Kaffern mitgetheilt hätte. Dieser war damals in nicht geringer Bestürzung. Er wußte nicht, was er von seinem Prinzipal denken sollte. War er in seinem Alter kindisch geworden, oder war er wirklich der kalte, herzlose Mensch, für den er allgemein galt, und der aus verächtlicher Selbstsucht zum Verräther an seinem eigenen Kinde wurde? Gegen das Erste sprach die klare Ruhe und Sicherheit im Entschlusse, gegen das Zweite die heimlichen Wohlthaten, die der Kaufherr Vielen erwies und bei denen Holger den Vermittler spielte, außerdem die tausendfachen Beweise seiner Vaterliebe für Eduard, die Keinem unbekannt waren.

Holger konnte sich aus dem Wirrwar seiner

für
5

der
Mai

zeit.

une

ücke
er=

mit
ung.

ein

ittwe

5.

.

.

20
20

berg

Gebanken nicht herausfinden; er war schwankend, was er thun sollte. Im ersten Augenblick ergriff er die Feder, um Eduard von diesem überraschenden Entschlusse seines Vaters sogleich Anzeige zu machen; ein plötzlicher Gedanke brachte ihn aber von diesem Vorhaben wieder ab. Er hoffte auf Clara, und glaubte nun und nimmer, daß sie einem alten, häßlichen Manne die Hand reichen würde. Wozu also durch eine voreilige Mittheilung seinem Freunde einen Schmerz bereiten? — Der gute Holger wählte den besten Theil, den ihm der Zweifel erlaubte, wobei ihn noch die glückliche Mittagsstunde unterstützte, die ihn zum Essen abrief, und traf seine Vorkehrungen zu dem abendlichen Ball.

Eine Stunde vor Beginn desselben besichtigte der Kaufherr das nun seit langer Zeit endlich wieder erschlossene Vordergebäude. Es enthielt prachtvolle Zimmer und Säle, Alles, was der Reichthum an Geschmack, Bequemlichkeit und Eleganz vereinigen kann. Es gehört auch in dieser Beziehung ein gewisses Geschick dazu, die Ueberladung zu vermeiden. Bei den reichen Mittelklassen findet man Ueberladung sehr häufig, selten haben sie einen Begriff von jener Einfachheit, die sich mit Gediegenheit und Pracht recht gut vereinigen läßt und die dem Auge so wohl thut. Der Kaufherr aber besaß dieses Geschick oder mußte es besessen haben: man stieß in den reich ausgestatteten Gemächern nirgends auf Gegenstände, die nur kostbar und nicht auch zugleich nothwendig und künstlerisch schön waren.

Vor einem großen Delgemälde blieb Herr Welden stehen. Es war das Bild seiner vor bereits zehn Jahren verstorbenen Gattin. Er hatte mit ihr Freude und Schmerz, Sorgen und Kummer durchlebt, sie hatte ihm nie Veranlassung zu einer Klage gegeben, ihr Andenken war ihm eine heilige Erinnerung, die ihn keinen Augenblick verließ. Er ehrte es jetzt auch dadurch, daß er einen Kranz der ausgewähltesten Rosen über das Bild hing und leise vor sich hinsprach: „Du hast mir ein großes Geschenk zurückgelassen, unsern Sohn Eduard! Hilf mir ihn beschirmen, jetzt, wo ihm Gefahr droht, wenn meine Kraft nicht ausreichen sollte!“

Lange noch stand der Kaufherr vor dem Gemälde in Betrachtungen versunken. Er ließ die Erinnerung, die er sonst immer verscheuchte, in seinem Innern leise heraufklingen mit all ihren Freuden und Schmerzen, mit all ihren heitern und trüben Tagen.

Schritte dröhnten durch den Saal; Welden wandte sich um. Holger kam ihm in großer Verwirrung entgegen, und hielt einen Brief in der Hand.

„Was giebt's Holger?“ fragte der Kaufherr,

schnell alle Betrachtungen zurückdrängend, mit der gewohnten Ruhe.

„Eben erhalte ich diesen Brief, er ist von Eduard, wir können ihn jede Stunde erwarten.“

„Darf ich den Brief lesen?“

Holger überreichte ihm denselben und suchte den Eindruck des Inhalts auf dem Gesichte des Kaufherrn zu beobachten. Das war nun freilich eine vergebliche Mühe, denn ohne die mindeste Veränderung seiner Züge las der Vater Eduard's die verzweifelungsvollen Ausbrüche seines Sohnes. Er faltete das Papier wieder zusammen, gab es zurück und sagte im gleichgültigsten Tone: „Der unberufene Freund meines Sohnes, der ihm von Allem unterrichtete, ist sein Feind. Er streut zwischen ihm und mir den Samen des Hasses aus und trennt sein Herz immer mehr von dem meinigen. Eduard ist leidenschaftlich, und wie die Jugend überhaupt, ein Spielball des Augenblicks. Jugend und Leidenschaft verbannen die Ruhe. Was würde es geholfen haben, hätte ich den Versuch gemacht, meinen Sohn durch Vernunftgründe von seiner thörichten Liebe zu Clara zu heilen? Ich würde sie durch meinen Widerspruch nur noch mehr entflammt haben. Ich weiß nicht, ob Sie das begreifen, Holger?“

Dieser machte ein Gesicht, wie ein Hogarth'scher Kater auf dem Dache, und suchte eifrig den widerspenstigen Knopf seines Handschuhes einzuhaften.

Mit vieler Theilnahme die mühselige Arbeit seines Commis verfolgend, fuhr der Kaufherr fort: „Gefährliche Krankheiten erfordern die äußersten Mittel. Eduard würde mir nicht geglaubt haben, was er wissen muß, um sein krankes Herz zu heilen: daß ihn Fräulein Lauen nicht wieder liebt. Die Gewißheit werde ich ihm verschaffen!“

Der Commis hatte glücklich den Handschuh eingeknöpt und blickte jetzt fragend auf. Der Kaufherr konnte ihm keine weitere Erklärung geben, denn eben traten die ersten Gäste in den Saal. Ihnen entgegen gehend, rief er Holger nur noch zu: „Nach eilf Uhr haben Sie wohl die Güte, zu mir auf mein Comptoir zu kommen, ich habe Ihnen noch Einiges mitzutheilen.“

Die Gesellschaft, die sich nach und nach einfand, war zahlreich und durch alle Stände vertreten. Die Unterhaltung, die in zum ersten Mal geöffneten Salons niemals eine freie und ungezwungene ist, war auch hier eine besangene und stockende. Die ungebundene heitere Fröhlichkeit, die von wahrhaft Gebildeten stets geleitet und begränzt wird, erfordert eine gewisse Vertraulichkeit mit den Räumen und den Zusammentreffenden. Ueberdies gab die so plötzliche Veränderung des Hausherrn zu vielen Vermuthungen Anlaß, welche zergliedert und erwogen das Ge-

sprach einförmig machten. Welken, der Millio-
när, der seit Jahren in der größten Zurückge-
zogenheit gelebt, seinen Reichthum vor der Def-
fentlichkeit verläugnet hatte, zeigte sich jetzt so
verschwenderisch, wie ein junger leichtsinniger Graf,
der im Begriff steht, seinen alten Stammbaum
auszumünzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die wilden Cassenbillets.

Eine scherzhafte Neujahrsgeächte von E. B.

Die Sylvesterglocken läuteten wehmuthsvoll das
Jahr 55 zu Ende; da fuhr vom Hotel Lamm in Lö-
bau ein Omnibus ab und rollte die Straße nach
Baugen zu; die zahlreichen Passagiere schienen alle sehr
lustig und aufgelegt zu sein, denn sie spielten das
gemüthliche: „Thaler, Thaler, du mußt wandern!“
sie sangen: „o du Deutschland, ich muß marschiren!“
und: „so zieh' ich lustig meine Straßen, es giebt
mir Niemand, Niemand das Geleit!“ — „I so, war-
ten Sie doch noch ein Wenig!“ rief ich den Davon-
eilenden zu; aber: „dürfen nicht, dürfen nicht,“
war die Antwort. Und wer waren sie denn? wer-
den Sie mich fragen — es waren Wilde, nicht aus
Centralafrika, nicht Menschenfresser aus Milwauki,
auch keine Chippewoi-Indianer, sondern Deutsche aus
aller Herren Länder, und als Deutsche von Deutschen
als Wilde betrachtet! O tempora, o mores! Und
warum waren sie so lustig? nicht weil sie freiwillig
reisten, sondern weil sie hinausgeföhrwerkelt wurden.
Auf Nimmerwiedersehen! riefen sie draußen bei der
letzten Scheune, die vor Wehmuth eingefallen war;
— o ja! wir kommen schon wieder! rief ein winziges
Männchen aus Meiningen im Cabriolet; — nicht
für ewig schlägt die Trennungsstunde! rief eine rei-
zende Hessin aus dem Coupé heraus. Und das soll-
ten Wilde sein, die so zärtlich Abschied winken
und so reiselustig singen: „Das Wandern ist des
Thalers Lust? Ja, der Geldproß, der Banquier,
der Speculant wollte sie nicht mehr für gebildete
Deutsche anerkennen, die Polizei verweigerte ihnen
das Heimathsrecht und stellte ihnen Zwangpässe aus
und sie gingen. Kein deutscher Staat will mehr vom
andern etwas wissen, die Schulmeister dürfen nicht
mehr über die Gränze, die papiernen Unterthanen
auch nicht mehr, man soll hübsch zu Hause bleiben.
Ach, was waren doch die letzten Wochen für gesan-
gesreiche Wochen! in allen Portemonnais, Cassen und
Geldschränken tönte es: „wenn die Schwalben heim-
wärts ziehen“ und: „traute Heimath meiner Lieben.“
Denn heimwärts zogen die Papierthaler aus Altenburg,
aus Weimar, Gotha, Meiningen, Reuß, Greiz und
Schleiz, Kassel und Darm- und Rudolstadt und mit gün-
stigem Winde segelten ganze Beutel voll nach Berlin.
Zusch! zusch! rief ein Leipzig-Dresdner Eisenbahn-
thaler, als die Ausgewiesenen vorüberföhren. — Hoch-
muth kommt vor dem Fall! sagte eine Leipziger

20-Thalernote zu einem kleinen Männchen aus Waldeck,
das Niemand respectiren wollte. „Ein schön Compli-
ment an Herrn Hassenpflug! wenn Sie ihn treffen
sollten,“ rief ein gemaufter Coupon einem kahlköpft-
gen Hessen nach. — „Liebend gedenk' ich Dein!“
schrieb ein Chemnitzer Thalerschein einer jungen Al-
tenburgerin ins Stammbuch. Ach, könnten wir doch
Theil nehmen an den Neujahrsfreuden in den fernen
Residenzen, wo sie jetzt Kuchen essen und Chocolate
trinken zur Feier der Heimkehr der Ihrigen; überall
zählt man die Häupter seiner Lieben und sich — es
fehlt kein theures Haupt! In den Armen liegen
sich nach langjähriger Trennung Bruder und Schwe-
ster und den meisten wurde der Abschied von uns
leicht. Die Gothaer freuten sich auf ihre Würste,
die Altenburger auf den Ziegenkäse, die Weimaraner
auf Schiller und Göthen, die Hessen auf die vielen
neuen und schönen Verordnungen in der Heimath,
die Greizer auf ihr Bier. Und was werden sie er-
zählen, was haben sie gesehen, die Thalmännchen
aus den kleinen Staaten; die größten und kleinsten
Städte haben sie bereist, die angenehmsten und betrü-
bendsten Bekanntschaften haben sie gemacht, haben
den Jubel fröhlicher Menschen, wie die Seufzer der
Unglücklichen gehört! sie haben gewohnt im traurigen,
öden Portmonnaie, im seidenen Perlenbeutel der Dame
und im Brodschranke des Leinwebers. Heut vertauschte
sie der Arme um Brod, morgen drückte sie ein Baron
als Belohnung in die Hand eines Esels; gestern ver-
wandelte sie der Liebhaber in Juwelen für die Braut,
und heute kauft der Juwelier Holz beim Haidebauer
dafür. Gestern getränkt mit berauschendem Champag-
ner, heute beneßt mit der Thräne eines Verzweifeln-
den. O Bild des menschlichen Lebens! wechselreiches
Geschick! gestern in fröhlicher Gesellschaft unter 1000
ebenbürtigen Brüdern und heute der einzige Reich-
thum eines armen Literaten mit 6 Pfennigen Verlust!
Gestern zusammengedrückt, ohne Lust schöpfen zu kön-
nen und herumgeworfen im Briefe auf der Post und
heute vom Sturme unglücklicherweise in die Hände
des Reichen gejagt! Das war ihr Schicksal, war
ihr Loos! Zuletzt war man noch so grausam und
wollte ihnen das lederne Rechen beibringen, denn
wilde Thalerscheine und $\frac{3}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{9}$, $\frac{7}{10}$ etc. bil-
deten ein und denselben Begriff. Ja noch grausamer,
die Wucherer und Speculanten warfen ein gut Theil
in das innerste Verließ der Steffelbauerschen Geld-
schränke und sagten zu ihnen: „wartet! ihr kommt
mir schon wieder!“ Sieh, was bebt und zittert dort
in der Briefftasche für ein armes Männchen? Vor
Angst ist es ganz roth geworden, das böse Gewissen
foltert ihn; es ist ein falscher aus dem Neufischen,
der im Gesetz, nach Hause geschrieben zu werden,
zugleich sein Todesurtheil liest. O wie schön war
am jedesmaligen Monatschluß allemal die Musterkarte
auf den Zahlischen anzusehen, wie prägte sich da die
deutsche Geographie so tief und fest dem Kopfe ein,
wenn man aller deutschen Potentaten Staaten in

den verschiedenen bunten Thalerzetteln vertreten sah! Wie werden die armen Leute nun so bald vergessen, daß es ein Meiningen und ein Sigmaringen, außer dem Hauskreuz auch noch einen Staat Greiz, ein Lippe-Deimold und ein Lippe-Schaumburg giebt, denn wenn sie stolz wiederkommen werden mit der 10 auf der Stirn, die kleinen Staaten, dann kriegen sie ja doch die armen Leute nicht mehr zu sehn! So lebt denn wohl, ihr Fremdlinge und Gäste! wie oft seid ihr auch auf kurze Augenblicke bei mir in meinem Zimmer gewesen und habt euch nach meinem werthen Befinden erkundigt. Aber da habt ihr euch freilich als Wilde benommen, das muß ich euch in die Censur schreiben, wenn auch eure Frau Mutter darüber schmolzt; denn kaum zur Thür herein, da stürmet ihr auch schon wieder wild hinaus ins Leben und hattet keine Ruh und keine Raß und der und jener gute Freund nahm euch auf mit Vaterarmen. Lebt wohl, ihr gemüthlichen Thüringer, die ihr hingezogen seid zu der Saale fernem Strande und zu Burgen, stolz und kühn! mit Andromache rufe ich euch zu: Will sich Hector ewig von mir wenden? Und eine Thräne im Auge drückte mir eine treuherzige Altenburgerin die Abschiedshand und sprach Folgendes: „Ich tröste mich; verkannt zu werden, ist oft das Loos der Edlen auf der Erde! wir waren hier nicht an unserm Plage; auch sind wir nie so wild gewesen, wie Sachsen und Preußen glaubt. Das ist aber nun einmal so! Wir bleiben die Alten, und brauchen Sie einmal 10 Thaler, so wenden Sie sich nur direct an mich und gleich bin ich wieder da! Für jetzt Adieu und ein recht glückliches Neujahr!“

M a n n i c h f a l t i g e s.

Verheerungen der Wölfe in der Walachei.

Es gehört nicht mehr viel dazu, um sagen zu können: die Wölfe belagern die Stadt Bukarest und halten die Straßen der Walachei nach allen Richtungen besetzt. Der ungewöhnlich strenge Winter und der an vier Schuh hoch liegende Schnee treibt diese Bestie aus den Urwäldern heraus, selbst hart an die Stadt in die Stallungen, um sich da für ihren nimmersatten Magen Nahrung zu rauben. Niemand wagt es, allein und ohne Waffen eine Reise durch das Land anzutreten; jeder hier Ankommende erzählt mit dem Nachgefühl des Entsetzens von solchen furchtbaren Begegnungen. Gewöhnlich hat man es mit einem ganzen Rudel von Wölfen zu thun. Leider hört man auch nicht selten von Fällen, in welchen Menschenleben ein Opfer dieser gefürchteten Raubthiere geworden. So wurde vor einiger Zeit ein zu Wagen reisender k. k. Rittmeister von einer Schaar von 16 bis 18 Wölfen verfolgt. Anfangs versuchte er, durch Antreiben der Pferde zum Carrierauf zu entkommen; aber die Verfolger ließen sich dadurch nicht abhalten, und setzten ihm eben so

schnell nach. Nun mäßigte der Rittmeister den Lauf der Pferde, um diese nicht todt zu jagen; die Wölfe kamen immer näher; endlich hält der Wagen ganz still; die Wölfe stupten und halten gleichfalls in ihrem Laufe inne. Der Rittmeister feuert nun mitten unter die Bestien hinein, die dadurch erschreckt kehrt machen und ein paar hundert Schritte zurücklaufen. Indes fuhr der Rittmeister weiter; aber auch die Wölfe, die sich von dem Schrecken schnell erholt zu haben schienen, folgten mit verdoppelter Schnelligkeit. Neues Stillhalten, neues Feuern und abermaliges Zurückscheuchen der Raubthiere. Und so ging's in derselben Weise fort, bis der Verfolgte endlich nach ein paar Stunden zu einem Dorfe und so in Sicherheit gelangte. — Schlimmer, oder eigentlich ganz schlimm erging es einem wallachischen Ingenieur. Derselbe, auf einer Commission mit noch 2 Collegen befindlich, fuhr mit diesen am 21. December früh von Plojeschi auf der Straße nach Bukarest zu im Schlitten, begleitet von 4 wohlbewaffneten Trabanten zu Pferde. Unterwegs stürzte mit einem Mal ein Rudel von Wölfen auf den dahinfahrenden Schlitten los; die Pferde werden scheu, gehen durch und machen eine schnelle Wendung mit dem Gefährte, wodurch der Ingenieur aus dem Schlitten geschleudert, in wenigen Augenblicken von den Wölfen erreicht und im Nu bis auf die Stiefel aufgefressen wird. Die bewaffneten Trabanten — die als Schutzwache dienen sollten — waren noch schneller davongejagt als die Pferde mit dem Schlitten, in welchem die andern beiden Ingenieure saßen, die ihrem unglücklichen Collegen keinen Beistand leisten konnten und froh sein mußten, das eigene Leben gerettet zu haben. — Am 22. December wurde auch der k. k. Oberlieutenant von Tursky Infanterie-Regiment Nr. 62, von Drathschmidt, Sohn des General-Auditors beim k. k. Armee-Commando, obwohl im indirecten Sinn, ein trauriges Opfer der Wölfe. Er hatte nämlich eine Reise vor, und lud zu dem Zwecke der Abwehr gegen die Wölfe seine Pistolen, als durch einen unglücklichen Zufall eine derselben losging und ihm die Kugel und den Ladestock durch's Gehirn jagte. Auf der kurzen Strecke von Giorgewo bis Bukarest allein sind schon 11 Personen durch diese Raubthiere um das Leben gekommen.

Ferdinand Hochstätter erzählt in einer Schilderung über die „Urwälder in Oesterreich“, daß sich in den Urwäldern auf den fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaften Kruman, Winterberg und Stubenbach Tannen vorfinden, die eine Höhe von 200 Fuß haben. Gewöhnlich stehen die Stämme im Innern des Waldes auf 150 Fuß Höhe. Eine Urтанne giebt nicht selten 30 Klafter 30zölligen Brennholzes. Das Gesamtareal des Urwaldes auf den fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaften wird auf 33,000 Joch, die Holzmenge auf 6½ Millionen Klafter geschätzt.